

Ausstellung, Dr. Ernst Esch, über »Die Organisation der Presse«, Direktor Lietmann schreibt über »Die wirtschaftliche Bedeutung...«, Professor Dr. D'Estèr-München äußert sich über die kulturhistorische Ausstellung mit »Gedanken zu ihrem Wollen und Werden«, während Professor Dr. Dovičat-Berlin, der neue Inhaber des Berliner Lehrstuhles für Zeitungswissenschaft, die Frage beantwortet »Was bietet die kulturhistorische Ausstellung dem modernen Journalisten?«. Über das Zeitungswesen schreiben Professor J. F. Wolff-Dresden und Chefredakteur Paul Baeder-Berlin. Dr. Osborn behandelt »Kunst und Presse«.

Der Buchhandel ist mit einer ganzen Reihe von Beiträgen vertreten. Es schreibt Verlagsbuchhändler R. Schick-Leipzig über »Die deutsche Zeitschrift« beachtenswerte Sätze, Professor Dr. Menz-Leipzig äußert sich in einer Einleitung zur »Wirtschaftlichen Abteilung«, Dr. F. Gerhardinger nimmt »Buchgewerbe und Graphik« zum Thema.

Der Katalog hat durch diese und noch viele andere Beiträge einen nicht zu unterschätzenden literarischen Wert, der ihn zum buchhändlerischen Vertrieb sehr geeignet macht, da er für den Besucher vor, während und nach der Ausstellung eine Quelle der Information und Erinnerung bildet, vor allem auch bezüglich der »Kulturhistorischen Ausstellung«.

Als die Bücher erwachten...*)

Von Fritz Müller-Partenkirchen.

Ich war schon ein wenig müde, als ich an die stille Abteilung kam.

Es war die Ausstellungsmüdigkeit. Bei der dreiundachtzigsten Maschine, die man gewissenhaft besichtigt, hoßt sie einem plötzlich im Gehirn, diese sonderbare Müdigkeit, und stemmt die Knie an die Schädeldecke. Und beim hundertsechzehnten Bild, das einem ins Gesichtsfeld rückt, breitet sie die Arme aus und gähnt, daß ihr die Kiefer knacken. Wir spüren das als tropfendes Geräusch in unsern Schläfen.

Und beim sechshundertsechundneunzigsten Katalog, den man uns heimtückisch von hinten her vorsetzte, wird sie rebellisch, diese Müdigkeit in unserm Hirn, und wimmert wie ein eingesperrtes Kind:

»Hinaus möcht ich.«

Ich selber hörte es ganz deutlich schreien, als ich an die stille Abteilung kam. Denn vorher hatten die Maschinenkolben seine Stimme überdröhnt. Jetzt aber war's nicht mehr zum Überhören:

»Hinaus möcht ich.«

»Bsch, bsch, mein Kleiner«, machte ich, wie man weinende Kinder beruhigt, »bsch, bsch, diese stille Abteilung noch, dann dehnt wir fort, mein Kleiner.«

»Hinaus möcht ich.«

Da war es, daß die Ausstellung eine ganze Welle lärmender Menschen an die stille Abteilung heranspülte.

»O je, Kinder!« rief dort einer, »lehren wir um!«

»Bücher, Kinder, Bücher — nix als Bücher, — ich geh' auf die Rutschbahn!«

»Und ich ins Dörfli zu em guten Tropf!«

»O joffes, Kinder, Bücher, ausgerechnet Bücher!«

Und lichernd und glucksend plätscherte die Welle zurück aus der stillen Abteilung und nahm mich mit.

In die Rutschbahn nahm sie mich mit und ins fidele Dörfli, wo man einen guten Tropfen ausschenkt. Und wie das dann so geht, es wurde spät. Es wurde mehr als spät...

Ich war ins Sinnieren hineingekommen, in allerhand Nachdenklichkeiten. Planlos war ich noch herumgeschlendert. Es sank die Nacht herab. Mit ihr ein seltsamer Vogel, der aus einem verlorenen Ausstellungsbuschwerk sang und lockte.

Was Wunder, daß ich mich dann zu ihm setzte! Daß über seinem Singen die ganze Ausstellung um mich her versank! Daß ich das erste Läuten überhörte:

»Nach Hause, Kinder, die Ausstellung schließt die Tore!«

*) Diese Plauderei müßte eigentlich vor dem ersten Bericht über die Presse stehen und darum sollten sie alle die lesen, die ein wenig Angst davor haben, eine so große Ausstellung zu besichtigen. Vielleicht lehrt das kleine Erlebnis eines Dichters besser sehen, als mancher es bisher getan hat.

Daß ich das zweite Läuten überhörte:

»Höchste Zeit! Hinaus, hinaus!«

Daß ich den Wächter übersehen konnte — und er mich hinterm Strauch mit dem unbekümmerten Vogel —, den Wächter, der die letzten Klebegäste väterlich aus der Ausstellung verschleuchte.

Und dann knarrten die Türen, und das Licht erlosch: die Ausstellung wurde tot.

Nein, nicht tot. Nur schlafen tat sie.

Ich aber, ich erwachte. Erwachte aus meiner Träumerei. Denn eben hatte der fremde Vogel zu singen aufgehört, war in die Nacht hinaufgerauscht und hatte mich der schlafenden Ausstellung in die lässigen Arme gedrückt.

»Da, nimm ihn — dein grelles Taglicht hat ihn ganz ermüdet — vielleicht macht deine Nacht ihn wieder froh.«

Und da nahm mich die Ausstellungsnacht. Erst rälte sie sich nur ein wenig und strich mir leise übers Angesicht wie eine Mutter, die im Schlaf ihr Kind im Arme spürt.

Dann aber stand sie auf und nahm mich an der Hand:

»Komm,« sagte sie, »komm.«

Aber ich war ungebärdig und sagte:

»Das hat nun keinen Zweck — es ist ja Nacht — ich will heraus — heraus will ich!«

Denn erst jetzt ward mir voll bewußt, daß ich eingeschlossen war.

Und ich lief an eine Tür und hämmerte mit den Fäusten dagegen:

»Ich will heraus, heraus!«

Aber niemand hörte mich. Die Feuerwache hatte ihre Runde noch nicht aufgenommen.

Als ich genug geschrien und gehämmert hatte, wendete ich mich um:

Da stand sie noch immer hinter mir, die blanke stille Ausstellungsnacht, und lächelte, wie Mütter lächeln, wenn schmollende Kinder langsam, mit der Hand die trübsigen Auglein reibend, die nicht sehen wollen, wieder nach dem Mutterchoße steuern.

So rieb auch ich die Augen und sagte noch halb trübsig:

»Man kann ja doch nichts sehen in der Nacht.«

»Versuch's doch nur einmal«, sagte die Ausstellungsnacht gütig.

Da versuchte ich's. Ein stiller Mond half mir dabei.

Jetzt nahm ich selber ihre Hand, und wir gingen ein stilles Wandern an. Und schon nach ein paar Schritten war es, als wäre ich schon immer so an ihrer Seite hingeschritten. So heimisch fühlte ich mich an der leitenden Hand der Ausstellungsnacht.

Leise knirschte der nächtliche Kies unter unsern Tritten. Und als ich die Augen hob, hatte der Mond über die schlafende Ausstellung einen Silbermantel gebreitet. Wie das glitzerte und gleißelte!

War das noch die gleiche Ausstellung? Kein Brausen mehr, kein eiliges Getrippel, kein Rufen mehr und kein Geschnatter.

Stumm hingen alle Fahren, und ihre Quasten tauchten, leise spielend, in das Traumland.

Regungslos standen alle Bauten. Nur ihre Pfeiler, ihre Säulen, wiesen schweigend in den schwarzen Himmel. Langsam hoben sich Gardinenfransen von den Fensterstangen, sodas diese uns erblickten und verstohlen blinzeln konnten. Und die Flügelkittrenlippen der Portale machten ein Geflüster:

»Seht, da kommt sie — und in den Falten ihres Mantels ist ein Menschlein hängen geblieben — eins von den überlauten, die am Tage durch unsre Türe stolpern.«

»Ihr irrt euch,« sagte ich und schmiegte mich ein wenig näher an die Mutter, »nicht reden will ich — nur zu schauen sollt ihr mir vergönnen.«

»Bitte,« sagten die Tore und ließen mich ein. Mich und die Ausstellungsnacht, deren Hand ich nimmer losließ.

Durch die Maschinenhalle gingen wir auf leisen Sohlen. Da lagen sie, die Kolben und Zylinder, die Räder, Wellen und Gestänge, die am Tage fleißig liefen, da lagen sie und träumten. Und das Mondlicht saß gleich einem Niesenvogel mit Silberschwingen über ihnen und behütete sie. Und ich mußte denken: Schlafende Maschinen? Was sollen mir erstarrte Zeugen der Betriebsamkeit des Tages?

Aber da wandten sie mir ihre metallische Stirne zu, hinter der des Tages Arbeit abgeebbt war. Dafür glänzte mir von ihren Stirnen, Hüften und Gelenken, sachte funkelnd, ihrer Arbeit Sinn entgegen, der sich unterm Tasten des zudringlichen Tages ins innerste Räderwerk verkriecht.

Die Halle des Gewerbes hatte uns entlassen, der Handel tat sich auf. Tafeln und Tabellen hatten hier am Tage mit Trompetenstößen die Erfolge eines Volkes verkündet. Jetzt schwiegen die Trompetenstöße. Die Tafeln und Tabellen schloßen. Aber unter ihrem ruhevollen Atmen spürte man dafür des Volkes stille Kleinarbeit, aus der die lauten Siege wachsen.